

Quelle: stern

© Gruner + Jahr AG & Co. KG

Deutschland

Alles für mein Kind

Teure Kurse, elitärer Sport und das richtige Wohnviertel: Um die Bildungschancen ihrer Kinder zu sichern, schotten sich die Eltern der Mittelschicht mehr und mehr nach unten ab. Welche Folgen hat das für die Gesellschaft?

Catrin Boldebeck*, *Ingrid Eissele

Sie lebten in Eppendorf.

Eigentlich ein guter Stadtteil von Hamburg: teure Altbauwohnungen, schicke Cafés, viele Akademiker.

Doch als ihr Sohn David in den Kindergarten kam, entdeckte Ulla Matthes die Mängel des Viertels:

Der Kindergarten um die Ecke "war reine Aufbewahrung, die Erzieherinnen waren nett, aber überfordert, die Gruppen zu groß". Auch der Umgang in der Vorschule sagte ihr nicht zu. "Es gab Kinder, die kein Wort Deutsch sprachen, aber auch viele wohlstandsvernachlässigte Akademikerkinder." Sechs Monate vor Davids Einschulung machte sich Ulla Matthes auf die Suche nach einer besseren Wohngegend. In den feinen Elbvororten Hamburgs wurde die Journalistin fündig. Inzwischen besucht der neunjährige David die vierte Grundschulklasse im gediegenen Stadtteil Othmarschen.

"Die Lehrer sind engagiert, und das Umfeld ist viel besser", sagt Ulla Matthes. In Davids Klasse gebe es nur Mütter und Väter, die sich kümmern, auch die wenigen ausländischen Eltern - unter ihnen eine russische Kinderärztin, ein rumänischer Musikprofessor und ein brasilianischer Geschäftsmann - seien um ihren Nachwuchs bemüht. Davon profitiere auch ihr David. Ulla Matthes findet, es mache nun mal einen Unterschied, "ob die Mutter des besten Freundes Uni-Dozentin

ist oder eine ungelernete Hilfskraft".

So unverblümt wie Ulla Matthes sprechen das nur wenige Eltern aus, aber viele handeln danach.

Vor allem die, die es sich leisten können. Sie suchen ein möglichst homogenes Biotop Gleichgesinnter.

"Soziale Distinktion", wie Soziologen dieses Verhalten nennen, war bisher eher typisch für die Oberschicht. Sie achtete schon immer darauf, unter ihresgleichen zu bleiben und schickte ihre Kinder deshalb auf teure Internate. Nun schirmt auch die Mittelschicht ihre Kinder ab, sagen die Heidelberger Soziologen Carsten Wippermann und Tanja Merkle, die Väter und Mütter aus allen Schichten befragten. Inzwischen herrsche "beinahe Kontaktsperre" nach unten. Das ist neu.

"Bisher wollte sich die Mittelschicht nicht so offen neoliberal geben", sagt Wippermann.

Mütter wie Ulla Matthes sehen dies als reine Notwehr. Denn das öffentliche Bildungssystem erfüllt ihre Ansprüche nicht mehr. Über die Hälfte der Deutschen fürchten inzwischen, dass ihre Kinder keine vernünftige Ausbildung bekommen. Die Angst um die Zukunft ihrer Söhne und Töchter steht auf Platz vier des Sorgenbarometers, das vom Forsa-Institut im Auftrag des stern regelmäßig ermittelt wird, noch vor der Angst vor Arbeitslosigkeit oder

Umweltzerstörung. Die Mütter und Väter von heute machen sich Sorgen, weil der "soziale Fahrstuhl", mit dem sie einst selbst nach oben gefahren sind, ins Stocken geraten ist. Wie kaum eine Generation haben die Babyboomer von der Bildungsexpansion in den 70er und 80er Jahren profitiert.

Es war fast wie ein Naturgesetz:

Mit jeder Generation ging es ein Stück weiter nach oben. Aber nun ist Schluss damit.

Statt Aufstieg kämpft die Mitte um den Erhalt ihres Lebensstandards.

Zählten im Jahr 2000 noch 66,5 Prozent dazu, waren es 2009 nur noch 61,5 Prozent, das zeigt ein neues Gutachten des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung (DIW). Die Forscher der Studie warnen, die Angst vor dem Abstieg könne zu einer "Statuspanik" führen.

"Nirgendwo lässt sich der Kampf um den Staturerhalt der Mitte so gut beobachten wie im Bildungssystem", sagt der Hamburger Soziologe Berthold Vogel, der über Wohlstandskonflikte forscht. Immer offener stellen Mütter und Väter heute die Kernfrage:

Was nutzt meinem Kind?

Das ist durchaus rational, denn ihre Kinder sind schließlich das Kostbarste, was sie haben. Doch in die Sorge um gute Noten mischen sich diffuse Ängste vor zu

Quelle: stern

© Gruner + Jahr AG & Co. KG

langsamen Mitschülern, falschen Spielgefährten und schlecht erzogenen Freunden.

Diese Bildungspanik ließ sich gerade in Hamburg wie unter einem Brennglas beobachten. In der Hansestadt wurde in den vergangenen Monaten ein regelrechter Kulturkampf in der Bildungspolitik ausgetragen. Der Anlass:

Die Grundschulzeit sollte von vier auf sechs Jahre verlängert werden.

Doch vor allem Mütter und Väter aus den besseren Vierteln fürchteten, dass ihre Kinder nicht genug lernen könnten. Sie wollen ihre Söhne und Töchter so schnell wie möglich aufs Gymnasium schicken können. Per Volksentscheid hat die Initiative "Wir wollen lernen" am vergangenen Sonntag die neue "Primarschule" der schwarz-grünen Regierung gekippt. Zu den Anhängern der Initiative zählen Chefärzte, Architekten, Anwälte und Kaufleute.

Der Bildungsforscher Jürgen Oelkers sagt: "In Hamburg versucht das Bürgertum seine Privilegien zu sichern." Deutschlandweit existiert inzwischen ein unausgesprochener Code, Verhaltensweisen, an denen sich gleichgesinnte Eltern intuitiv erkennen. Dieser neue "Bildungscode" beruht vor allem auf fünf Strategien:

1. Verplempere nicht die wertvollen ersten Jahre deines Kindes!

Melde es bei einer exzellenten Frühförderung an.

2. Das Wohnviertel entscheidet darüber, was aus deinem Kind wird. Zieh deshalb rechtzeitig in einen besseren Stadtteil um.

3. Wähle die beste Schule für dein Kind! Mach dich frühzeitig auf die Suche, löchere die Schulleiter, frag nach dem Schulprofil!

Die Ausländerquote darf nicht zu hoch sein!

4. Nutze den Nachmittag! Strukturiere ihn, hilf deinem Kind bei den Hausaufgaben, lass es Zusatzaufgaben lösen, gewähre ihm jede Unterstützung!

5. Wähle für dein Kind gezielt die Hobbys, die Kontakt zu Familien mit gleichem Hintergrund versprechen. Steuere so diskret die Freundschaften deines Kindes.

1. Frühe Förderung Pauline ist jetzt vier und besucht seit zwei Jahren außer dem Kindergarten zusätzlich eine private Vorschule im Berliner Stadtteil Steglitz. Dort unterrichten sie ihre Lehrer in Astronomie, Ökonomie, Technologie und "Rhetorik", sie bastelt in Geologie kleine Vulkane und erfährt in Biologie, wie Spinnen ihr Netz bauen. Pauline habe Spaß, "sonst würden wir sofort damit aufhören", betonen ihre Eltern.

Das ambitionierte Programm für Kleinkinder nennt sich Fastrackids und kommt aus den USA - Kinder auf der Überholspur.

Paulines Mutter sagt: "In England werden die Kinder viel früher eingeschult und gefördert." Das deutsche Bildungssystem dagegen verbummle die wertvollen ersten Jahre voller Neugier und Entdeckerdrang, auch viele Eltern hätten noch nicht begriffen, worauf es ankomme, besonders die aus bildungsfernen Kreisen. Ein Drittel aller Eltern lese seinen Kindern beispielsweise niemals vor.

"Dafür habe ich kein Verständnis.

Bücher gibt es schließlich kostenlos in jeder Bibliothek. Was diesen Eltern fehlt, ist Disziplin und Einsicht", sagt die Controllerin.

Paulines Mutter ist kein Mensch, den die Not anderer kaltlässt.

Sie spendet für die Berliner "Arche", die bedürftigen Kindern hilft, sie erwägt sogar, selbst eine Patenschaft für ein armes Kind zu übernehmen. Aber das ändert nichts an der unsichtbaren Mauer zwischen den Familien. Die trennt nicht in erster Linie Arm von Reich. Sondern Eltern mit Plan, die sich kümmern und engagieren.

Und solche ohne Plan, die froh sind, wenn sie ihren Nachwuchs groß kriegen, irgendwie.

2. Die richtige Umgebung Der Entschluss, nach Othmarschen zu ziehen, war "hundert Prozent richtig", sagt Ulla Matthes, 41. Der Blick aus ihrem Wohnzimmer führt hinaus in einen großzügigen Garten. Für David und seine Freunde stehen dort ein riesiges Trampolin und ein selbst gezimmertes Baumhaus.

Ein Stück heile Welt. "Hier erlebe ich Eltern, die ihr Kind fördern, sich verantwortlich fühlen - das hat nichts mit Geld zu tun", betont die Hamburgerin. Sie wollte unter Menschen leben, die einen ähnlichen Hintergrund haben und ähnliche Vorstellungen von Familie und Beruf. Und ähnliche Bildungsziele für ihr Kind.

"Die Welt hat sich stark verändert, David soll alle Chancen bekommen." Und deshalb möglichst Abitur machen. Damit sie mittags zu Hause ist, wenn David aus der Schule kommt, hat die freie Journalistin und PR-Beraterin ihr

Quelle: stern

© Gruner + Jahr AG & Co. KG

Büro gleich nebenan. "Ich bin der Personal Trainer meines Sohnes", sagt sie. Nachmittags übt sie mit ihm Diktat und das Einmaleins, fährt ihn zum Hockey, zum Schwimmen und zu den Pfadfindern. "Hier hat David die besten Chancen: Bildung ist schließlich nicht nur Schule, sondern auch das, was Kinder nebenbei bekommen, im Elternhaus und bei Freunden."

3. Die richtige Schule Als Carmen und Matthias Hummel aus München merkten, dass ihre stille, aber ehrgeizige Tochter Nina in der staatlichen Grundschulklasse unterzugehen drohte, und sie Sorge hatten, dass sie nicht genug gefördert wird und später möglicherweise auf die Hauptschule muss, zogen sie die Konsequenzen.

"Wir gucken ganz egoistisch, was das Beste für unsere Kinder ist", sagt Matthias Hummel, 42. "Die Hauptschule halten wir für eine Totgeburt." Nina wechselte auf die private Phorms- Schule in München.

Vor der schmiedeeisernen Pforte im noblen Bogenhausen warten jeden Morgen die beiden Schulleiter und begrüßen ihre Schüler persönlich. Eine kleine Geste nur, aber Carmen Hummel schätzt sie. Mehr noch schätzt sie, dass man hier viel Zeit hat für Nina, in deren Klasse nur 19 Kinder sitzen, handverlesen.

Viele Migranten sind darunter, doch so nennt sie hier keiner.

Sie sorgen für das gewünschte Flair der weiten Welt, ihre Eltern sind Geschäftsleute oder leitende Angestellte und kommen aus Indien, den USA, Spanien, Italien oder England. Der Unterricht ist zweisprachig. Um eine "ausgewogene soziale Mischung" zu bekommen, nimmt die Schule auch einige ärmere Familien auf,

die aber selbstverständlich bildungsbewusst sind. "Wir können die Kinder auswählen, das ist unser Vorteil", sagt Schulleiter Armin Eifertinger.

Die Eltern können sicher sein, dass ihr Kind akzentfreies Englisch lernt, und ziemlich sicher, dass es das Abitur schafft. Dafür zahlt das Ehepaar Hummel monatlich 1200 Euro Schulgeld für Nina, 10, und Felix, 7. Carmen Hummel ist Analystin bei einer Bank, sie weiß, wie man gewinnbringend investiert. "Die Schule wäre das Letzte, auf das ich verzichten würde", sagt die 41- Jährige. Dafür würden sie und ihr Mann Matthias notfalls sogar ihre Altersversorgung opfern.

4. Der Nachmittag "Ohne Hilfe ihrer Eltern wären viele Kinder heute im Gymnasium verloren", glaubt Uta Siemer, 43, Ingenieurin aus dem schwäbischen Allmersbach, die vormittags Chemieunterricht gibt und am Nachmittag ihre drei Kinder coacht. Für ihren Sohn Hannes, 12, hatte sie in der fünften Klasse einen Plan geschrieben, der an der Wand über seinem Schreibtisch hing. Wenn er montags nach Hause kam, stand da: "Englisch, Schlagzeug üben, Hausaufgaben, Nacharbeit in Englisch, Mathe, Religion, Üben für Test. Abends war noch Schwimmen angesagt. Und "Ranzen packen".

Es ist der Nachmittag, der Schulkarrieren entscheidet. Denn hier walten die Mütter, die sich dem Erfolg ihrer Kinder verschrieben haben: Fast 40 Prozent helfen regelmäßig bei den Hausaufgaben.

Natürlich fühlt sich Uta Siemer auch für die Freizeit von Hannes` Bruder Martin, 14, und seiner Schwester Ina, 10, verantwortlich.

Die soll nicht mit Herumhängen verplempt werden.

Hannes lernt Chinesisch, Martin spielt Posaune, Ina Querflöte.

5. Hobby und Freunde Ein Musikinstrument eignet sich besonders gut als Mittel der Abschottung, haben die Heidelberger Forscher herausgefunden.

Denn, so Carsten Wippermann: "Beim Klavier- oder Geigenunterricht kann man sicher sein, dass man keinem Kind aus der sozialen Unterschicht begegnet." Ebenso wenig bei Sportarten wie Hockey, Schwimmen oder Leichtathletik.

Die Unterschicht läuft keine Rennen.

Früher gab es mehr Berührungspunkte im Alltag. "Wir kamen als Kinder noch in das Haus von Nachbarn, die Hilfsarbeiter waren", erinnert sich Wippermann.

"Heute dagegen gibt es einen halbbewussten inneren Filter:

Lohnt das wirklich? Was haben die zu bieten?" Die Freunde der Kinder Siemer beispielsweise stammen allesamt aus Familien, die so denken wie die Siemers, nämlich "werteorientiert", so nennt es Mutter Siemer. "Wenn ein Kind nachmittags vier Stunden vor dem Fernseher saß, war klar: Da geht unser Sohn nicht hin." Bei Siemers steht selbstverständlich kein Fernseher im Kinderzimmer.

"Das Materielle ist uns bei anderen Familien nicht wichtig", sagt ihr Mann Andreas, "die Grundeinstellung dagegen schon." Das "kulturelle Kapital" einer Familie wird zunehmend wertvoller als das Bankkonto: Man kann es nicht von heute auf morgen verlieren. Es lässt

Quelle: stern

© Gruner + Jahr AG & Co. KG

sich allerdings nicht einfach überschreiben wie Omas Häuschen, sondern verlangt jahrelange Anstrengung, Geigenspiel ebenso wie Umgangsformen. Dafür erhöht es die Aussichten auf dauerhaften Aufstieg, Kontakt zu Eliten - und auf ein höheres Einkommen.

Vor allem in der Wirtschaftskrise gehe es der Mittelschicht darum, "kulturelles Kapital aufzubauen", sagt Wippermann.

Das steigert nicht nur das Ansehen, sondern lässt sich in anderes Kapital ummünzen: in Jobs - allerdings nur, solange es nicht jedem zugänglich ist. Deshalb haben ambitionierte Eltern oft wenig Interesse an allem, was nach Gleichmacherei riecht wie etwa die Ganztagschule. Denn sie raubt ihnen ihre Heimvorteile am Nachmittag. Vor allem Eltern aus der gehobenen Mittelschicht sind die größten Bremsen nahezu jeder Schulreform, die zu mehr Chancengleichheit führt, das zeigt auch das Beispiel Hamburg.

Auch Ulla Matthes ist gegen die Einführung der Primarschule. "Ich halte die zwei Jahre für verlorene Zeit, weil das Bildungsangebot an den Gymnasien besser ist", sagt sie. "Diese Kinder hier wollen nach der vierten Klasse den nächsten Schritt machen." Und der führt in Othmarschen in der Regel aufs Gymnasium. In wohlhabenden Stadtteilen der Hansestadt bekommen 70 Prozent der Schüler eine Gymnasialempfehlung, in sozialen Brennpunkten wie Mümmelmannsberg nur 23 Prozent.

Sag mir, wer deine Eltern sind, und ich sage dir, was du wirst - in kaum einem entwickelten Land der Welt ist dieser Zusammenhang größer als in Deutschland.

Diese Ungerechtigkeit wächst.

"Wir befinden uns in einem gesellschaftlichen Umbruch", sagt Soziologe Berthold Vogel. "In der Mitte entsteht eine antisolidarische Haltung, das Recht des Stärkeren droht sich durchzusetzen." Die Not der öffentlichen Haushalte, die bei der Bildung sparen, werde diese Verteilungskämpfe erst recht verschärfen. Der Historiker Paul Nolte sagt: "Wenn sich die Mitte abschottet, ist das eine Bedrohung für den Zusammenhalt der Gesellschaft." Die Folgen des sozialen Rückzugs:

Das Land wird geteilt. Immer mehr. Und immer früher. Das künftige Deutschland wird aus "parallelen Kinderwelten" hervorgehen, die einander vollkommen fremd sind, warnen die Heidelberger Forscher. "Wer nicht weiß, wie es im Haus einer Hartz-IV-Familie aussieht, wie es dort riecht, der hat auch kein Verständnis mehr für diese Leute", prophezeit Carsten Wippermann.

Historiker Nolte sieht darin eine der größten Herausforderungen für die Bildungspolitik. "Sie muss Nähe schaffen, gezielt für Begegnungen sorgen." Notfalls mit "Busing", dem gezielten Hin- und Herfahren von Schülern zu benachbarten Schulen, um Stadtteilgrenzen aufzubrechen.

Besser wäre aber, die Bildungspolitik würde den Mittelschichteltern die Fluchtgründe nehmen und für erstklassige Kindergärten und Ganztagschulen sorgen, für alle. Damit Eltern das Gefühl haben, dass ihre Kinder nicht nur das Niveau der Klasse heben sollen, sondern - ganz egoistisch - auch von den Schwächeren profitieren.

Weil sie in gemischten Klassen nicht nur den Stoff besser lernen,

sondern auch Toleranz.

Außerdem verliert Bildung nicht an Wert, wenn mehr Kinder daran teilhaben.

Andrea Kranich-Miegl wäre ja durchaus offen für mehr Gemeinsamkeit.

Die Sozialpädagogin lebt mit ihrem Mann und ihren zwei Söhnen in einer alten Stadtvilla in Ludwigsburg und achtet darauf, dass ihre Kinder nicht nur mit ihresgleichen spielen. Der benachbarte Stadtteil gilt als Brennpunktsiedlung.

"Da gibt es Jugendliche, die Drogen nehmen und Sachen zertrümmern, ein Zwölfjähriger läuft mit der Bierflasche herum, da hab ich schon manchmal Bauchschmerzen." Gelegentlich kicken ihre Söhne auf dem Fußballplatz mit den Jungs von drüben, Hauptschülern zumeist. "Unsere Kinder sollen ja auch Kinder kennenlernen, die anders groß werden als sie." Nach dem Kick geht man wieder auseinander. Freundschaften?

Nö, sagt der zwölfjährige Gymnasiast David. Die Eltern mögen noch Skrupel haben, bei den Kindern ist die Mauer längst in den Köpfen. Und sie sprechen aus, was sie denken: "Eine Schule für alle finde ich blöd", sagt David. "Die von der Hauptschule können sich nicht so gut benehmen. Im Gymnasium kriegt man mehr Bildung ab. Wären wir alle zusammen, dann würden wir eine gute Arbeit schreiben und die Hauptschüler eine schlechte, dann sind die bloß frustriert. Da ist es schon besser, wir sind getrennt."

Fotos Anne Schönharting

Bildunterschrift:

Quelle: stern

© Gruner + Jahr AG & Co. KG

Die richtige Nachmittagsbeschäftigung:	Bei "Fastrackkids" in Berlin lernt die blonde Pauline Astronomie, Ökonomie, Technologie und Rhetorik	Was ist das Beste für unsere Kinder?" Matthias Hummel, München
Hannes lernt Chinesisch. Seine Mutter Uta Siemer unterstützt ihn dabei	"Ich halte die zwei Jahre an der Primarschule für verlorene Zeit" Ulla Matthes, Hamburg	Die richtige Schule:
"Das deutsche Bildungssystem verbummelt die wertvollen ersten Jahre" Mutter von Pauline, Berlin	Die richtige Umgebung:	Die Kinder an der privaten Phorms-Schule in München sind handverlesen.
Das richtige Hobby:	Ulla Matthes aus Hamburg zog mit ihrem Sohn David in einen anderen Stadtteil, damit er die richtigen Freunde findet	Die Eltern können sicher sein: Hier schafft Nina (M.) ihr Abitur
David und Paul, die Söhne von Andrea Kranich-Miegl und Andreas Miegl aus Ludwigsburg, spielen zweimal pro Woche Hockey	"Wir gucken ganz egoistisch:	"Ohne Hilfe der Eltern wären viele Kinder im Gymnasium verloren" Uta Siemer, Allmersbach
Die richtige Förderung:		